



Der „Äppelwoi“-Bock

GERHARD BERGER

Es war um die Zeit der Äpfelernte, als ich im Spessart, vielmehr am Main, zwischen dem Odenwald und dem Spessart, einen Bekannten besuchte. Nachdem wir uns das Wichtigste erzählt hatten, fiel der Vorschlag: „Geh'n mer zum Odilo essen.“ Es war ein hübscher Herbstabend. Wir fuhren über den Main. Die Sonne schien mollig warm herab. In der Umgebung von Klingenberg war die Weinlese im vollen Gange. Weiter oben in den Bergen hatte die Äpfelernte begonnen.

Odilo ist Besitzer einer Metzgerei und hat ein Eßlokal in Bewirtschaftung, das weit und breit Namen und Rang hat. Mein Bekannter lenkte den Wagen, ich konnte mir mit Genuß die Landschaft betrachten. Überall stehen die Apfelbäume, die das Lebenselixier der Franken (und auch der Hessen) liefern: den „Äppelwoi“. Mein Nachbar am Steuer ruckte plötzlich zusammen: „Den Besuch bei dem Herrn Oberförster dürfen wir nicht vergessen, der hat einen Äppelwoi! Ich sag' Ihnen.“

Bald parkten wir vor dem netten Haus des Herrn Oberförsters, der im selben Ort ansässig ist wie Odilo. Er war nicht da. Nichtsdestoweniger herzlich war die Begrüßung durch die Frau Oberförster, die mit der Einladung endete, doch auf den Gatten zu warten. Ich betrachtete die Trophäen an den Wänden. Recht brave Gehörne hingen da und ein guter Spessartirsch neben Abschußhirschen. Auch einige Keilerwaffen waren beachtlich. Dann wurden wir auf die Terrasse gelotst, und unsere Gastgeberin machte den Vorschlag, Äppelwoi zu kredenzen. Wir nickten durstig dem Angebot entgegen, und bald perlte der fränkische Nationaltrank in den bekannten Spezialgläsern vor uns auf dem Tisch. Es schmeckte herrlich.

Unter unserem Erzählen brach unvermittelt der Herr Oberförster in unsere Runde. Wie das dann so ist, wir wanderten mit den Gläsern in der Hand zurück in das Trophäenzimmer. Und dann hörten wir unter hinweisendem Handdeuten die

Geschichte der Erlegung einiger Böcke und Keiler. Solche Stunden sind immer unvergeßlich. Der Oberförster hatte bereits „dienstlich“ einige Schoppen Äppelwoi trinken müssen, wie er versicherte, und war recht aufgeräumt. Das beflügelte die Stimmung und läßt anschaulich und plastisch berichten. Der Zigarrenrauch hing wie wiegender Nebel vor den Geweihen, Gehörnen und Keilerwaffen. Man konnte gut bei den Berichten des Erlegers miterleben und an einige eigene Erlebnisse denken.

Mein Bekannter räusperte sich einige Male und sagte schließlich: „Einen Kohldampf hab ich. Geh'n mer zum Odilo. Ihr seid eingeladen.“ Es wäre schäbig von mir, ihm bei dieser ehrlich geäußerten Einladung eigensüchtige Motive zu unterstellen, obwohl er geschäftlich mit dem Oberförster zu tun hatte und Jagdgast bei ihm war. — Jäger kommen gar nicht auf solch abwegige Gedanken.

Vereint, mit der Frau Oberförster in unserer Mitte, gingen wir die schmale Dorfstraße hinauf zu Odilos Anwesen, gleich „um die Ecke“. Die Sonne stand hinter den Odenwaldbergen. Uns wurde erst einmal Äppelwoi aufgefahren und je ein Schweinerippchen mit Sauerkraut bestellt. Dann wurde das unterbrochene Gespräch mit Jagderzählungen fortgesetzt. Die Frau Oberförster trank unverdrossen ihren Apfelwein und hörte zu oder steuerte selbst etwas bei. Die Rippchen kamen und waren kapital, das Kraut herrlich.

„Dieses Jahr ist's ja zu spät“, sah mich der Oberförster an, „aber im nächsten Jahr schieß'ns bei mir einen Bock.“ Ich bedankte mich und glaubte an nichts. Der Oberförster „zeichnete“ nämlich schon etwas.

Im Frühjahr darauf kam ich wieder an den Main und wurde von meinem Bekannten empfangen: „Der Bock für Sie ist bereits bestätigt. Können Sie im Juni kommen?“ Mir verschlug

diese Ansprache zunächst einmal die Stimme. Beflissen aber nickte ich: „Das müßte sich einrichten lassen.“

Unser Weg war uns unvermeidlich vorgezeichnet: Die Fahrt zum Herrn Oberförster mit späterem Start dann zu Odilo. Unterwegs wurde mir aus dem Auto noch mitgeteilt, wo ich den Bock schießen sollte: Ich war etwas erschüttert, und das wird mir jeder Heidejäger nachempfinden. Der mir angedeutete Pürschbezirk lag in einer zwar großen, aber immerhin doch Apfelplantage. Nie im Leben habe ich mir einen Sommerbock unter Obstbäumen vorstellen können. Es sei denn, er wäre zahm. Mißtrauisch also dachte ich in mich hinein: „Dabei sitzt du dir Schwielen oder pürschst dir Blasen an die Sohlen.“ Aber – andere Rehe, andere Sitten. Mir dämmerte dann auch allmählich, daß das Rehwild im Sommer im Korn stehen könnte und zur Äsung in das Gras unter den Apfelbäumen austreten müßte. Meine Zuversicht wuchs. Innerlich aber taufte ich den Bock, wenn es klappen sollte, den „Äppelwoi“-Bock.

Wie recht ich mit dieser „Taufe“ hatte, bewies sich wenig später, als ich beim „Äppelwoi“ nochmals nachdrücklich vom Herrn Oberförster aufgefordert wurde, im Juni zu erscheinen. Bei Odilo aßen wir diesmal Fleischwurst mit Sauerkraut und tranken den unvermeidlichen „Woi“.

Im frühen Sommer reiste ich in voller „Ausrüstung“ in den Spessart. Ich wohnte in der Försterei. Mein Pürschbezirk wurde mir zugewiesen, die Apfelplantage mit Umgebung und weitere Apfelmärgen mit Getreidefeldern durchzogen. Der Bock wurde mir genau beschrieben, obwohl ich sein Gehörn inzwischen nahezu auswendig kannte. Aber so etwas halte ich immer für gut. Man kann sich nie etwas sorgfältig genug einprägen. Mit den Worten: „Waidmannsheil dazu. Sie können sich's einrichten, wie Sie wollen. Hier sind die Hausschlüssel“, wurde ich entlassen.

Das habe ich gern. Am Gängelband geführt zu werden, liegt mir nicht. Von den Mahlzeiten hatte ich mich sowieso in der Oberförsterei abgemeldet. Die konnte ich jeder Zeit bei Odilo finden. Der war ja gewerblich für so etwas zuständig. Das macht unabhängig.

Der nächste Morgen sah mich in der Apfelplantage, immer noch skeptisch, aber doch mit beginnender Hoffnung in der Brust. Das Gehörn des Bockes stand mir deutlich vor dem inneren Blick. Auch das Alter des Gesuchten war mir bekannt, „mindestens sechs“. Das Gehörn war abnorm, seit Jahren. Links Spießler mit weit zurückgebogener Stange, rechts starker Gabler. So etwas nimmt man als Gast und auch im eigenen Revier sehr gern. Ich freute mich auf die Spessarttage und auch darauf, im fremden Revier einen Bock waidwerken zu können. Das Unbekannte lockte.

Ich war ohne Hund, den wollte ich meinen netten Gastgebern nicht auch noch zumuten. So stieg ich noch in der Nacht die steinige, enge Straße hinauf und setzte mich auf dem Sitzstock an der Plantage an, um die Dämmerung abzuwarten. Es war ein herrlicher Himmel über mir, Sterne funkelten, die Venus stand im Osten. Kein Laut war zu hören. Erholsame Stille.

Fahl dämmerte dann der Morgen heran. Mit dem Glas suchte ich die Plantage ab. Rehwild. Zwei Stück. Aber noch nicht anzusprechen. Immerhin aber die ersten „Äppelwoirehe“, die ich in Anblick bekam. Das Herz machte den bekannten Hopser: Also doch! Wenn man in Wäldern, Brüchen und Mooren jagt, ist Wild in einer ungewohnten Umgebung für den Jäger ein um so erfreulicherer Anblick. Die beiden Rehe vor mir waren ganz vertraut. Vom Dorf her bellte der erste Hund. Trecker ratterten los. In der Landwirtschaft beginnt der Tag rechtzeitig. Jetzt konnte ich einwandfrei ansprechen. Ein gutveranlagter Jährlingspfeifer und ein Schmalreh ästen dort. Zwei Hasen mümmelten durch das Gras unter den Obstbäumen. Anblick genug. Es wurde heller. Das Rehwild zog in eins der kleinen Getreidefelder.

Ich erhob mich von meinem Sitz und pürschte los, um das Gelände zu erkunden. Noch lag der Tau im Gras. Grillen zirpten vereinzelt. Die Sonne kam hoch. Meisen turnten geschäftig durch die Zweige der Apfelbäume. Goldammern saßen vor mir auf dem Weg. Ich umschlug die Plantage und pürschte am Getreidefeld auf die nächste zu. Eine Katze begegnete mir. Über wildernde Kater aber hatten wir nicht gesprochen. Solch

ein wertvolles Tier kann dem Bürgermeister gehören. Das könnte dann Verdruß bringen, wenn man es schießt. Mir brachte diese Begegnung nur einen Verweis des Oberförsters ein, dem ich wenig später begegnete. Und ich sollte beim nächsten Zusammentreffen das „Mistvieh“ mit der kleinen Kugel aus dem Einstecklauf der Bockbüchsenflinte dezent „um die Ecke bringen“. Da wußte ich Bescheid. Den verwehrlosten Kater erwischte es dann auch eine Stunde später, als er einen Rain zwischen Feld und Obstgarten abpürschte.

Mein stiller Gang brachte mir keinen Anblick mehr, bis ich den Wagen des Oberförsters sah. Ich ging hin und berichtete. Das „Mistvieh“ wurde zur Kenntnis genommen: „Wäre ja auch schade, wenn es gleich auf Anhieb klappt“, hieß es beim Bock. Bei Odilo aßen wir Spiegeleier auf Speck und tranken ein Glas des obligaten Hastrunks. Dann schob ich mich in meine Sasse ein und schlummerte der Mittagspürsch entgegen. Aber es war nichts los, obwohl ich vier Stunden unterwegs war.

Abends saß ich rechtzeitig an meiner Plantage hinter einem Apfelbaum in spärlicher Deckung, mit gutem Wind allerdings. Nichts ließ sich blicken. So etwas gibt es immer und überall. Trotzdem war es ein Abend voller Stimmung. Zwei Mäuse vertrieben mir die Zeit. Sie mußten ihren Einstand ganz in meiner Nähe haben und erschrecken immer wieder, wenn sie mir bis auf die Schuhspitze liefen. Das ungewohnte Hindernis auf ihrem Wechsel schien sie zwar zu verblüffen, fachte aber auch die Neugier an, es zu erforschen. Ich habe still in mich hineingelacht und wirklich den ganzen Abend über keine Langeweile gehabt. Ich nahm mir vor, die Mäuse am nächsten Abend wieder zu besuchen.

Am folgenden Morgen hatte ich wieder den Jüngling mit seiner Schwester vor mir. Von dem mir zugedachten Bock sah ich nichts. Mittags pürschte ich mit aller Gemächlichkeit stundenlang und saß dazwischen immer irgendwo an. Außer zwei Hasen bekam ich nichts in Anblick. Abends aber hatte ich „ihn“ dann vor mir. Es wäre sinnlos gewesen, den Bock im letzten Licht anzupürschen. Aber er hatte mich angeheizt. Ich hatte ihn ansprechen können.

Nun gehöre ich schon lange zu den „Abgeklärten“. Es sind reichlich Böcke im Schußbuch vermerkt. Aber das muß ich gestehen, daß ich noch immer nicht jage, um nicht zu Schuß zu kommen. Und bei einem Bock kommt mir immer noch das Herz in den Hals. Das kann ich nicht ändern und will es auch nicht. Das Gehörn und seine Stärke ist es wohl gar nicht, was begehrenswert ist. Es geht vielmehr um die angewölfte Passion, auch Strecke zu machen. Mancher Ansitzhase ist mir mehr in Erinnerung als ein Bock. Allerdings will ich mich nicht dafür verbürgen. Ein Jäger kennt sich selbst am wenigsten.

In den nächsten zwei Tagen bekam ich „ihn“ noch einmal in Anblick, sah eine Ricke mit zwei Kitzen und konnte einen jungen, recht guten Sechser ausmachen. Die Apfelplantagen wuchsen mir immer mehr ans Herz.

Noch kräfte kein Hahn im Dorf, als ich loszog. Es war eine herrliche Luft. Im Gras rauschte unter dem Schritt der dicke Tau. Mit gutem Wind stand ich nach weitausholendem Gang am Getreidefeld und wartete auf den Morgen. Bleich fiel langsam die Dämmerung in die Plantage ein. Nirgends war ein Stück Wild zu entdecken. Immer wieder hatte ich das Glas am Auge. Es wurde Büchsenlicht, gutes Büchsenlicht. Mit bloßem Blick äugte ich die Grasfläche unter den Obstbäumen ab. – Da war er. Unverkennbar in seiner massigen Figur mit dem dicken Hals. Noch war er weit, viel zu weit für einen Schuß. Aber er zog auf mich zu, naschte hier und da und kam dabei näher. Das Glas war an den Augen. Deutlich hatte ich das Gehörn vor mir. Ich machte mich fertig. Die Spannung durchzog mich bis hinein in die Kniekehlen. Der „Äppelwoi“-Bock! Das Jagdfieber verlangte seinen Tribut und trieb das Blut pulsend durch die Adern. Es wurde mehr und mehr feierlich. Ich atmete tief durch. Immer wieder. Da tat der Bock sich nieder. Perplex beobachtete ich das. So etwas hatte ich nicht erwartet. Ratlos stand ich da. Es wurde immer heller. In mir war die Sorge, daß ein Bauer mit seinem Trecker vorbeikommen könnte. Überall ratterte es schon im Dorf unten.

Was tut man in solchen Fällen? Ich fand keinen Reim. Bei uns in der Heide, in der Abgelegenheit, schreckt man den Bock an. Hier hatte ich noch nie ein Stück Rehwild schrecken hören.

Ich tat nichts. Die Partie stand absolut remis. Das Herzklopfen ebhte ab. Ich wurde ruhig. Und wartete. Lange wartete ich. Fest war in mir der Vorsatz, beim Hochwerden des Bockes nicht lange zu fackeln. Sowie er günstig stand, wollte ich schießen.

Obwohl ich gespannt auf diesen Augenblick wartete, war ich dann doch überrascht, als der Bock urplötzlich auf den Läufen war. Spitz von vorn stand er und wechselte nun auf mich zu. Ein Stoßgebet ging zu St. Hubertus: „Laß keine Störung kommen!“ Der Bock wechselte unter den Apfelbäumen stichgerade auf mich zu. Hoffentlich hielt der Wind. Achtzig Schritte, siebzig, sechzig, fünfzig. Keine Gelegenheit, die Kugel anzubringen. Längst war ich im Anschlag. Das Fadenzkreuz stand unentwegt auf dem Stich des Bockes und wanderte mit. Eine Wendung würde genügen. Ich merkte, wie die Sonne aufging. Die Spannung wurde unerträglich, aber das Herzklopfen ließ mich in Ruhe.

Da kam der Trecker den Weg zur Plantage hoch. Ein eisiger Schauer überlief mich. Der Bock warf auf. Mit hohem Haupt trat er breit. Hin ging die Kugel. Nach fünfzehn Fluchten rutschte mein „Äppelwoi“-Bock ins Gras. Ich hockte mich auf den kleinen Ansitzstock. Dort hinten im Gras lag er, neben dem krummstämmigen Apfelbaum, der Ähnlichkeit mit seiner verbogenen Stange hatte, wenn man nur den Stamm des

Baumes betrachtete. Mir fehlte jetzt mein Hund. Seine Aufregung nach dem Schuß. Das besänftigende Streicheln. Das beruhigende Einreden auf ihn. Man ist dann nicht so allein mit seinem Erlebnis.

Die Sonne kam höher. Der Trecker war verschwunden. Vom Dorf her läutete die Kirchenglocke. Da ging ich hin zu meinem Bock. Lange noch saß ich dann neben ihm, bis ich einen blühenden Apfelzweig brach. Eine verspätete Blüte. Sicher kein gerechter Bruch. Aber ich habe im Wattenmeer auch schon Seetang als Bruch überreicht bekommen.

Nach dem Aufbrechen trug ich den Bock im Rucksack zum Forsthaus hinunter. Die Oberförsterin empfing mich: „Ah! Da wird sich mein Mann aber freuen. Er hat Ihnen den Bock so sehr gegönnt. Ich mach' Ihnen aber das Frühstück. Mein Mann kommt gleich heim.“ Der Bock mußte auf der Terrasse gestreckt werden. „Das bißchen Schweiß danach, das bring ich schon weg“, sagte sie. „Ich setz mich dann zu Ihnen.“ — Der Oberförster kam bald. Wir tranken etliche Gläser „Äppelwoi“ auf den Bock aus dem Spessart, damit ja sein Name unverlöschlich im Gedächtnis aller haften bliebe. Mein Bekannter wurde auch noch herantelephoniert. — Mittags aßen wir die Leber des „Äppelwoi“-Bockes. Das gehört wohl auch dazu. Ich erzählte inzwischen mit Gewißheit das zehnte oder zwölfte Mal den Hergang der Erlegung.